

Morgen um 7 Uhr auf und setzt sich sofort an die Arbeit. Sämtliche Mahlzeiten nimmt er in seinem Arbeitszimmer ein. Madame de Gaulle begleitet ihren Gatten bei allen Fahrten nach Paris. Ihre Sicherheit bereitet allerdings den Polizisten keine Sorge. Die meisten Franzosen wissen nämlich gar nicht, wie die Frau des Generals aussieht.

Staatspräsident und sogar Fachmann

De Nicola wollte nicht ins Schloß

Es hatte offenbar der tschechischen Krise bedurft, um das britische Foreign Office daran zu erinnern, daß der von Außenminister Bevin am 22. Januar verkündete Vorschlag einer Westeuropäischen Union zwischen Großbritannien, Frankreich, Belgien, den Niederlanden, Luxemburg und Italien offiziell der italienischen Regierung noch gar nicht übermittelt worden war. Während sich in Brüssel die Vertreter Großbritanniens und Frankreichs mit den Beneluxen trafen und in aller Eile den Entwurf eines 50jährigen Beistandspaktes zurechtzimmerten, wurde gleichzeitig eines der höchsten britischen Kabinettsmitglieder, Lordkanzler William Allen Jowitt, nach Rom delegiert.

Offiziell kam dieser rangmäßig höchste englische Nachkriegs-Besucher Italiens nur, um als Privatmann einen Vortrag vor der Italienisch-Britischen Gesellschaft zu halten. Aber selbst die britische Botschaft mußte zugeben: „Da Lord Jowitt ein so hohes Kabinettsmitglied ist und da er sich mit so hohen italienischen Persönlichkeiten trifft, wird man sicher auch über Politik sprechen.“ Es war auch ein offenes Geheimnis, über welche Politik man sprechen würde: Italiens Einbeziehung in die antikommunistische Front der Westmächte.

Italiens Staatspräsident Enrico de Nicola machte als erster der „hohen italienischen Persönlichkeiten“ die Honneurs für den englischen Gast. Eigentlich wäre bei dieser Gelegenheit ein großer Empfang im Quirinal, dem ehemaligen Königsschloß, fällig gewesen. Aber da Italien noch in tiefen Staatsschulden steckt und da Lord Jowitt ebenso wie sein Kabinettskollege Cripps ein typischer Vertreter der „austerity“ (Einfachheit) ist, verzichtete man in beiderseitigem Einverständnis.

De Nicola war es recht. Der 70jährige Staatspräsident mag die prunkvollen Säle des Quirinals sowieso nicht. Als er vergangenes Silvester mit dem Inkrafttreten der italienischen Verfassung vom bisherigen „provisorischen Staatschef“ zum ersten „Präsidenten der Republik“ befördert worden war, hätte er eigentlich aus dem Palazzo Giustiniani, dem früheren Senatspalast, in den Quirinal umsiedeln müssen. Aber er wollte nicht.

Vielleicht mochte de Nicola die amerikanische Filmgesellschaft nicht vertreiben, die im Quirinal „Cagliostro“ mit Orson Welles dreht. Vielleicht war es dem ehemaligen Monarchisten auch peinlich, die Räume seines früheren Herrn zu bewohnen, der wenige Stunden vor Annahme der Verfassung im ägyptischen Exil gestorben war. So wurde der Palast am Neujahrmorgen zwar mit Säbelklirren, Fahnenhissen und Gewehrsalven zum Amtssitz des Staatspräsidenten, aber bis zu den Wahlen am 18. April bleibt alles beim alten.

Der sonnenverbrannte Neapolitaner hat sich in den 18 Monaten seiner Amtstätigkeit Zuneigung und Achtung in allen Kreisen und Parteien erworben. Das lag zum großen Teil daran, daß er in dem Ruf



Für Törtchen und Sahne
De Nicola lebt einfach

steht, in seinem Leben mehr ehrenvolle Ämter abgelehnt zu haben als jeder andere Bürger seines Landes.

Schon mit 18 Jahren baute de Nicola seinen juristischen Doktor und begann seine Anwaltstätigkeit, die ihn im Laufe der Jahrzehnte über das ganze Land berühmt machte. Mit 35 Jahren wurde der junge Liberale Unterstaatssekretär. Er hätte Minister werden können, aber er wollte nicht. In der kritischen Zeit vor dem „Marsch auf Rom“ bot ihm der König mehrfach die Ministerpräsidentenschaft an. De Nicola lehnte immer ab. Als 1924 Mussolini Staatschef geworden war, nahm er nicht einmal mehr sein Abgeordnetenmandat an. Zwar ließ er sich 1929 vom König zum Senator ernennen, aber er beteiligte sich nicht an einer Sitzung.



Gegen Rauchen und Trinken
Lordkanzler William Allen Jowitt

In den 20 faschistischen Jahren lebte er nur im Gerichtssaal, bis Badoglio den Rechtsanwalt in die Politik zurückholte. Er war es, der 1944 den König Viktor Emanuel dazu brachte, die Regentschaft auf Umberto zu übertragen. Damit wurde die Monarchie zwar nicht gerettet, ihr Sturz aber um zwei Jahre verzögert.

Als der weißhaarige, spitzbärtige de Nicola am 28. Juni 1946 mit großer Mehrheit zum provisorischen Staatschef der Republik gewählt wurde, sah die Welt in ihm bereits einen Außenseiter. Für die Italiener war er nur ein Mann der Kompromisse: Neapolitaner, ohne ausgesprochenen Monarchist zu sein, ehemaliger Liberaler, jetzt aber parteilos, Antifaschist, aber kein aktiver Kämpfer. Weder die Kommunisten noch die Monarchisten hatten etwas gegen ihn.

De Nicola führt heute noch immer das zurückgezogene, einfache Leben eines Rechtsanwalts und Jungesellen. Fachmännisch bewachte er die Geburt der italienischen Verfassung. Fachmännisch prüft er jedes Gesetz vor der Unterschrift. Seine Lektüre besteht vornehmlich aus juristischen Zeitschriften und Büchern. Schöne Literatur interessiert ihn ebenso wenig wie Theater oder Kino.

Er raucht nicht, trinkt nicht und lebt fast vegetarisch. Auch aus diesem Grunde verstand er sich so ausgezeichnet mit Lord Jowitt. Nur eine kulinarische Schwäche hat Italiens Staatspräsident: Schlagsahne und Törtchen. Seine einzige Ablenkung ist die allabendliche Autoausfahrt in die Umgebung Roms, an den Albaner See, nach Tivoli oder Ostia. Als ihn dabei kürzlich ein Motorradfahrer rampte, brachte er den Verletzten selbst ins Krankenhaus.

Im April hofft de Nicola wieder in sein geliebtes Torre del Greco am Fuße des Vesuvus zurückzukehren. Getreu seiner Tradition hatte er schon die Silvesterwahl zum Staatspräsidenten nicht mehr akzeptieren wollen. Nur die Einstimmigkeit des Votums bewog ihn, noch einmal seine „nervöse Erschöpfung“ zu vergessen. Aber selbst die Kommunisten sagen, daß sie ihn auch nach einem eventuellen Wahlsieg der Linken nicht gehen lassen möchten. Den Parteien der Mitte und der Rechten ist das schon lange recht.

Empfehlende Belastung

Braune Kolonnen in Palästina

Fauzi el Kaukji, der Adler der Wüste (siehe Spiegel Nr. 7/48), ist zu neuem Flug gestartet. Während er als Oberbefehlshaber der arabischen Volksarmee „Yarmouk“ kürzlich die bereits nach Palästina eingesickerten Vorhut seiner Truppe noch inkognito inspizierte, ist er jetzt ganz offiziell an der Spitze einer feldmarschmäßig ausgestaffierten Stabskompanie in seine alten palästinensischen Jagdgründe eingerückt. Ablenkungsangriffe arabischer Freischärler auf jüdische Siedlungen und britische Truppen ermöglichten den ungehinderten Vormarsch Fauzis und seiner Generalstäbler.

In demselben kleinen Bergdorf am Fuße des „Feuerberges“, von dem aus Fauzi bereits 1936 den blutigen arabischen Aufstand gegen die britischen Mandatsherren dirigierte, hat der „Adler“ auch diesmal wieder sein Nest gebaut. Der Marschbefehl für Fauzis Stabsquartier war vom Palästina-Ausschuß der Arabischen Liga ganz plötzlich beschlossen worden. „Um in kritischen Momenten sofort eingreifen zu können“, lautete es offiziell.



Im Adlernest

Fauzi el Kaukji und Frau Tarfa

Der Auszug aus dem bisherigen Hauptquartier in Damaskus wuchs sich zu einem regelrechten Volksfest aus. Zwischen den jubelnden Arabern stand Fauzis schwarzgelockte deutsche Frau Tarfa in wallendem, silber-rot gestreiftem Gewand und winkte den Abziehenden lächelnd Lebewohl. Ihr Abschiedsgruß galt nicht nur dem Mann, dem sie sich in den turbulenten Tagen des deutschen Zusammenbruchs im Berliner Osten vermählt hatte, sondern auch den vielen deutschen Landsleuten, die in Fauzis (khaki-)braunen Kolonnen mitmarschierten.

Wichtige Posten in Fauzis Hauptquartier sind von Angehörigen der ehemaligen deutschen Wehrmacht besetzt, die auch sonst ein großes Freiwilligen-Kontingent der arabischen Invasionsarmee für Palästina stellen. Es sind hauptsächlich ehemalige Soldaten des Rommelschen Afrika-Korps, aus ägyptischen PW-Camps entflozene Kriegsgefangene und vereinzelt auch deutsche Angehörige der französischen Fremdenlegion, die sich auf abenteuerliche Art bis nach Syrien durchschlugen.

Die Deutschen sind nicht die einzigen Ausländer in den arabischen Reihen. Yarmouk ist nicht nur für die von nationaler Begeisterung inspirierten Freiwilligen aus islamischen Ländern zum Magnet geworden, sondern auch für alle jene, denen das Abenteuer Lebensinhalt bedeutet, die Landsknechte von Berufs wegen sind oder die nicht in ihre Heimatländer zurückkehren können und wollen, weil sie etwas auf dem politischen Kerbholz haben. Die Araber fragen nicht viel nach der politischen Vergangenheit. Im Gegenteil: wer nach westlichen Begriffen belastet ist, hat im Nahen Osten ganz besondere Chancen. Niemand stört sich daran, daß die deutschen Freiwilligen wie in alten Zeiten „Die Fahne hoch“ zu ihrem Leib- und Magenlied erkoren haben.

Männer, die sich vor nicht allzu langer Zeit noch als Feinde gegenüberstanden, haben in den Reihen der Yarmouk dicke Freundschaft geschlossen. Spanische Falangisten, deutsche Landser, mohammedanische Jugoslawen und Albaner, die Jerusalems Ex-Mufti schon einmal auf deutscher Seite zu einer Mufti-Brigade zusammengefaßt hatte, und Truppen des russischen Ueberläufers General Wlassow

haben sich ebenso um das arabische Panier geschart wie Soldaten der polnischen Armee des Generals Anders und tausende ehemaliger Militärangehöriger aus Großbritannien, den USA, China und Indien.

Auch zahlreiche Frauen sind unter ihnen. Nach einem Bericht der Züricher „Tat“ wurden kürzlich auch skandinavische SS-Leute von Abgesandten der Arabischen Liga als „Freiheitskämpfer“ geworben. In Schweden soll eine „Nordische Legion“ für Palästina in Bildung begriffen sein.

Während die UN noch über die Aufstellung einer internationalen Streitmacht für Palästina berät, nimmt diese andere internationale Streitmacht bereits an den Kämpfen im UN-heiligen Land teil. Die jüdische New Yorker Wochenzeitung „Aufbau“ definiert sie als „Schwarze Internationale“ und schätzt ihre gegenwärtige Stärke auf 30 000 Mann. Mit bitteren Worten beschreibt die Zeitung das „absolute Bewußtsein dieser Mörder in Uniform, praktisch den Krieg gar nicht verloren zu haben. Die Welt gestattet ihnen ja, Hitlers fanatische Kampagne zur Zerstörung des jüdischen Volkes zu vollenden“.

Die Stunde der Rache

Quisling Nr. 1 wurde nicht vergessen

Im August 1946 erschien vor den Schranken des Internationalen Militärtribunals in Tokio während des Prozesses gegen verschiedene japanische Generale unter den Zeugen ein hochaufgeschossener Mann, Anfang der Vierzig, im blauen Lüsteranzug, einen Fächer in der Hand: Henry Pu Ji, Ex-Kaiser von Mandschukuo. Er hatte das Haar, das früher einmal in einen Zopf auslief, sorgfältig gescheitelt unter einer schwarzen Kappe verborgen.

Ein wenig melancholisch blickten die Schlitzaugen durch die Hornbrille auf die Frauen der amerikanischen Besatzungssoldaten, die in duftigen Sommerkleidern die Publikungsgalerie füllten. Dann trat Pu Ji auf leisen Sandalen vor den Richter und erhob Anklage gegen General Hojiokas, der für den Mord an Pu Jis chinesischer Lieblingsfrau verantwortlich sei. Er tat es mit liebenswürdiger Heftigkeit.

Sie sei in den ersten Jahren seiner Regierung in seinem Palast zu Hsingking, der in kürzester Zeit aus dem Boden gestampften Residenz Mandschukuos, auf japanischen Befehl von einem japanischen Arzt vergiftet worden. Pu Ji sollte seinen Marionettenthron auch durch die Bande des Herzens an die Machthaber in Tokio fesseln können. „Die Stunde meiner Rache ist gekommen“, rief der Hornbebrillte etwas theatralisch. Er tat es mit heftiger Liebenswürdigkeit.

„Die Stunde der Rache ist gekommen“ sagten jetzt auch die Richter des Gerichts der chinesischen Provinz Hopei. Sie suchten bei der Sowjetunion um die Auslieferung des Ex-Kaisers nach, um ihn wegen Hochverrats abzuurteilen.

Damit hebt sich der Vorhang über einem neuen Akt in Pu Jis mit allen fernöstlichen Requisiten garnierten Lebensfilm. Als Pu Ji als letzter Sproß der Mandschudynastie, 1906 im kaiserlichen Palast zu Peking geboren wurde, schien das Reich der Mitte noch im vollen Glanz der Jahrtausende zu stehen. Als kaum dreijähriges Kind wird der Sohn des Himmels auf den Drachenthron gehoben. Er verliert ihn in der Revolution von 1912. Aber mit echt chinesischer Höflichkeit gewährt man dem Knabenkaiser die Weiterführung seines Hofstaats in der „Verbotenen Stadt“. Zu sagen hat er nichts.

Auf seine private Weise wird Pu Ji selbst zum Revolutionär: er bringt seinen Manschuzopf dem Geist der neuen Zeit zum Opfer. Er holt sich den Engländer Dr. Reginald Johnson als Lehrer und Berater in sein kleines Schattenreich. Ihn zu Ehren legt er sich den Vornamen Henry zu. Auf Reisen durch Amerika und Europa bildet er sich weiter und pflegt seine künstlerischen Neigungen.

Als Pu Ji 1924 nach der Besetzung Peking durch den „christlichen“ General Feng Ju Hsiang in der Aufrechterhaltung seiner vertraglich zugesicherten Rechte bedroht wird, zieht er Kuli-Kleider an, löst zum erstenmal in seinem Leben eine Fahrkarte 3. Klasse und fährt nach Tientsin. Dort stellt er sich unter den Schutz der Japaner, die in Tientsin eine Niederlassung unterhalten.

In den folgenden Jahren beschäftigt sich der emigrierte Himmelssohn ausgiebig mit der Dichtkunst, mit Sport und dem Sammeln von Kunstschätzen. In der Bar von Tientsins Jamoto-Hotel ist er ein häufiger Gast. Mit der Raffinesse und Routine eines Eintänzers swingt er nach den Klängen der chinesischen Jazzband. Seine beiden Frauen betreuen inzwischen den Haushalt. Eifersucht ist ihnen gänzlich fremd.

Die sorglos-schönen Tage werden jäh unterbrochen, als die Japaner 1932 die Mandschurei besetzen. Man erinnert sich der kaiserlichen Erfahrungen Pu Jis und holt ihn in das Stammland seiner Väter. Er zieht sich eine Marschallsuniform an und wird unter dem Namen Kang The („Ruhe und Tugend“) von Japans Gnaden Kaiser von Mandschukuo. Damit ist er gewissermaßen der erste Quisling der Geschichte. Mit dem Einmarsch der Roten Armee im August 1945 ist Pu Ji alias Kang The zweite Kaiser-Periode zu Ende. Er wird in dem ostsibirischen Chabarowsk interniert.

Wenn die Sowjets ihn an die Chinesen ausliefern, wird Pu Jis Film nicht mit einem Happy End schließen. Die Nanking-Regierung hatte ihn bereits 1934 wegen seines kaiserlichen Seitensprungs nach Mandschukuo zum Tode verurteilt. Das Schicksal hat ihn wieder nicht vergessen. „Ruhe und Tugend“ genügen in diesen turbulenten Zeiten offenbar nicht, um ruhig und tugendhaft leben zu können.



Film ohne Happy End
Henry Pu Ji, der Tugendhafte